

IRIS EBERT

Social Design unter Verdacht

Was Social Design von den Verdachtsmomenten gegenüber der Sozialen Arbeit lernen kann

Design auf neuem Spielfeld

Dem Design ist das Potenzial einer gesellschaftlichen Wirkungs- und Steuerungsmechanik inhärent. Demgegenüber steht eine allgemeine Sichtweise im Vordergrund, nach der Design als Disziplin vorrangig ökonomische Interessen verfolgt bzw. bedient: Design wird dabei »als Instrument zur Umsatzsteigerung, als Marken bildende Profession und als wichtige Inspiration für Produktinnovationen«¹ betrachtet.

Diese Perspektive erweiterte sich mit einer Ausrichtung des Designs auf das Soziale im anfangenden 21. Jahrhundert. In diesem Zusammenhang erlangte vor allem der Begriff des »Social Designs« große Popularität.² Social Design verspricht die Verbindung des kreativen Arbeitens mit sozialem Engagement – dem Wunsch »Gutes« zu tun, Lebensumstände zu verbessern und Verantwortung zu übernehmen.³ Damit gibt sich das Design eine von reinen ökonomischen Interessen zu unterscheidende Zielsetzung, wodurch sich auch dessen Bezugspunkte ändern und erweitern: Zur Produktgestaltung hinzu sind nun verstärkt auch Interaktionen und Prozesse designbar.⁴ Zwischenmenschliche Beziehungen rücken in den Fokus, alleinstehende Objekte nehmen an Bedeutung ab.⁵

Der Begriff des Social Designs überspannt inzwischen ein großes Repertoire an Studiengängen [Bspw. Public Interest Design, Transformation Design, Öko-Soziales Design usw.], Projekten und Arbeitsfeldern.⁶ Cleven bezeichnet Social Design deshalb als einen »Containerbegriff [...]: genauso nebulös und dehnbar, wie beispielsweise der Begriff der Nachhaltigkeit, und genauso selbstverständlich kommerziell oder politisch instrumentalisierbar.«⁷

Bevor dieser Artikel fortschreiten kann, muss daher zunächst das Feld des Social Designs eingeengt und begrifflich geschärft werden. Im Folgenden soll mit Social Design erstens kein entgrenzter Design-Begriff gemeint sein: also nicht – wie Rölly im Anschluss

1 Beucker, Nicolas: Design und die Sichtbarkeit möglicher Zukünfte. In: Claudia Banz (Hg.), Social Design: Gestalten für die Transformation der Gesellschaft. Bielefeld 2016, S.35-41. Hier: S.35.

2 Vgl. Banz, Claudia: Einleitung. In: Dies. (Hg.), Social Design: Gestalten für die Transformation der Gesellschaft. Bielefeld 2016a, S.7-8. Hier: S.7.

3 Vgl. Kirst, Nina: Social Design studieren (01.11.2019) URL: <https://page-online.de/branche-karriere/social-design-studieren/> (Abruf: 19.01.2020).

4 Vgl. Cleven, Esther: Eigentlich sollten wir nicht mehr über Social Design sprechen. In: Claudia Banz (Hg.), Social Design: Gestalten für die Transformation der Gesellschaft. Bielefeld 2016, S.43-59. Hier: S.57.

5 Vgl. u.a. Boelen, Jan: Moving a small rock in the river is a great start!. In: Arjo de Vries (Hg.), Master course. A critical dialogue, Eindhoven 2012, Design Academy Eindhoven, S.22; Beucker, Nicolas: Design und die Sichtbarkeit möglicher Zukünfte. S.39.

6 Vgl. u.a. Banz, Claudia: Zwischen Widerstand und Affirmation. In: Dies. (Hg.), Social Design: Gestalten für die Transformation der Gesellschaft. Bielefeld 2016a, S.19; Kirst, Nina: Social Design studieren.

7 Cleven 2016, S.44.

an die Akteur-Netzwerk-Theorie ausführt – das Designen von »Städte[n], Landschaften, Gesellschaften, aber auch Gene[n], Gehirne[n] und Chips«⁸. Zweitens grenzt sich die vorliegende Begriffsverwendung – hier parallel zu Rölli – ab vom Verständnis von Social Design als eine »planungsideologische Sichtweise, Gesellschaft auf dem Reißbrett zu entwerfen«⁹, sowie drittens von oftmals fälschlicherweise deckungsgleich verwendeten Begriffen, wie beispielsweise: »Design Activism, Community Design, Partizipatory Design, Critical Design«¹⁰.

Vielmehr soll in der vorliegenden Betrachtung das ›Soziale‹ im Social Design im doppelten Wortsinn im Zentrum der Betrachtung stehen. Dieses Soziale wird dabei einerseits »als Reich spezifischer, transindividueller Strukturen, Identitäten, Kulturen und Bedürfnisse[n], das zwischen Staat und Zivilgesellschaft lokalisiert ist«¹¹ und damit als ein spezifisches Feld von Interaktions- und Verweisungszusammenhängen verstanden. Andererseits betont der Begriff die »semantischen Linien, die in Ausdrücken wie ›soziale Verantwortung‹ oder ›Soziale Arbeit‹ anklingen«¹², womit der Fokus auf Interaktionen gerückt wird, die – zunächst im allgemeinsten Sinne – das Zusammenleben von Menschen verbessern möchten.

Die gerade angesprochene Soziale Arbeit ist nicht nur auf der Ebene des Namens ein direkter Verwandter des Designs geworden, sondern es lassen sich auch weiterführende Parallelen entdecken. Für einen ersten Versuch, diese Parallelen offenzulegen und für das Social Design nutzbar zu machen, soll Dirk Baeckers Text »Soziale Hilfe als Funktionssystem der Gesellschaft«¹³ im Folgenden als Gedankenanstoß über die Reflexionsweisen des Social Designs auf dem Feld des Sozialen dienen. Baecker beobachtet zunächst, dass der Sozialen Arbeit drei Verdachtsmomente von der Gesellschaft entgegengebracht werden: ein Motiv-, ein Stigmatisierungs- und ein Effizienzverdacht. Diesen Verdachtsmomenten kann die theoretische Reflexion über die Soziale Arbeit nicht begegnen, solange sie die Leitdifferenz von Konformität und Devianz als Grundlage ihrer Betrachtung nutzt.¹⁴

Dadurch sieht Baecker die Soziale Arbeit in einer Reflexionsblockade bzw. Selbst-erkenntnisblockade, die zum großen Teil davon abhängt, dass die »Differenz von Konformität und Devianz eine strukturierende Rolle [in der Betrachtung von Sozialer Arbeit] spielt«¹⁵.

8 Rölli, Marc: Design als soziales Phänomen. In: Claudia Banz (Hg.), Social Design: Gestalten für die Transformation der Gesellschaft. Bielefeld 2016, S. 27–41. Hier: S. 33.

9 Ebd., S. 30.

10 Cleven 2016, S. 56.

11 Banz 2016a, S. 8.

12 Rölli 2016, S. 31.

13 Baecker, Dirk: Soziale Hilfe als Funktionssystem der Gesellschaft. Zeitschrift für Soziologie, 2(23) (1994), S. 93–110.

14 Vgl. ebd., S. 93. Baecker beobachtet, dass die Soziale Arbeit diesen ihr entgegengebrachten Verdachtsmomenten theoretisch begegnet, indem sie die Differenz von Konformität

und Abweichung nutzt, um ihr Handeln zu plausibilisieren. Er zeigt in seinem Aufsatz weiter auf, dass diese theoretische Betrachtung die Soziale Arbeit »als ein ›unmögliches‹ Unterfangen [etabliert], das die Klientel erst schafft, derer sie sich annimmt und gleichzeitig die Gesellschaft in Frage stellt, die so etwas überhaupt nötig macht.« (Ebd., S. 94)

15 Baecker, Dirk: Das wirkliche Problem ist, daß wir keine Probleme haben! In: Theodor M. Bardmann (Hg.), Zirkuläre Positionen. https://doi.org/10.1007/978-3-322-91676-1_8, Wiesbaden 1997, S. 91.

Deshalb üben nach Baecker diese Verdachtsmomente solange Druck auf das System der Sozialen Arbeit und den sich darin befindenden Personen aus, wie die Überführung in die Konformität als Maßstab einer gelungenen sozialpädagogischen Interaktion angenommen wird und die Differenz zwischen Konformität und Devianz damit Grundlage der Reflexion ist.¹⁶ Der vorliegende Beitrag soll nun in einem ersten Schritt überprüfen, ob sich auch das Social Design in seiner Selbstbetrachtung an der Leitdifferenz Konformität und Devianz orientiert und inwiefern dementsprechend auch das Social Design den drei von Baecker genannten Verdachtsmomenten ausgesetzt ist. Lässt sich dies plausibel nachweisen, befindet sich das Social Design in einer ähnlichen »Dilemmastruktur«¹⁷ wie die Soziale Arbeit. Daraus ergeben sich in einem zweiten Schritt neue Fragen an die Reflexion über Social Design.

Konformität und Devianz als Leitdifferenz im Social Design?

Dass Design sich mit der Lösung von Problemen beschäftigt, scheint unstrittig zu sein. Es folgt einem Problemlösungsoptimismus und vermittelt dabei den Eindruck, dass es für jedes Problem eine (zukünftige) Lösung gibt.¹⁸ Claudia Banz sieht in der Leitdifferenz zwischen Problem und Lösung auch eine Grenzlinie zwischen den häufig verwischenden Feldern von Kunst und Design:

[Es] sind Lösungen gefragt oder zumindest Ansätze, Prozesse, die zu einer möglichen Lösung des aufgezeigten Problems führen könnten. Genau hier ist die Handlungskompetenz von Design bzw. Designer gefragt.¹⁹

Wie lässt sich diese Leitdifferenz von Problem und Lösung nun aber für das oben beschriebene Feld des Social Designs konkretisieren? Rölli engt dieses weiter ein, indem er die Differenz zwischen Problem und Lösung für das Social Design genauer beschreibt: Er gibt an, dass sich Letzteres mit Phänomenen des Dysfunktionalen (Problemen) beschäftigt und versucht, »die gestörte Funktionalität wiederherzustellen oder Ungleichheiten auszugleichen, Exkludiertes zu inkludieren«²⁰ (Lösung). Durch diese Spezifizierung der Differenz zwischen Problem und Lösung für das Social Design ergibt sich also bei Rölli eine Differenzierung zwischen einem gesellschaftlich Dysfunktionalem und Funktionalem, welches es herzustellen gilt. Das Funktionale ist also ein gesellschaftlicher »Normalzustand« – eine Konformität. Den Gegensatz hierzu bildet das davon Abweichende – eine Devianz. Eben diese Grundunterscheidung stellt auch Baecker in seiner systemtheoretischen Betrachtung

16 Vgl. Baecker 1994, S.94.

17 Ebd., S.95.

18 Vgl. Geiger, Annette: Social Design – ein Paradox? In: Claudia Banz (Hg.), Social Design: Gestalten für die Transformation der Gesellschaft. Bielefeld 2016, S.61-68. Hier: S.66.

19 Banz 2016b, S.15 f.

20 Rölli 2016, S.31.

für die Soziale Arbeit fest.²¹ Um diese Parallele zu veranschaulichen, können Röllis Beispiele für eben eine solche Differenz im Social Design genannt werden: »Entwicklungshilfe« und »barrierefreies Bauen«²². Es gibt in diesen Beispielen diejenigen, denen nicht geholfen werden muss. Hier wären dies diejenigen Länder, die keine Hilfe für ihre Entwicklung bzw. Menschen, die keine barrierefreien Zugänge benötigen – und die somit einer gesellschaftlichen Konformität entsprechen. Davon unterschieden werden all jene, die zum Gegenstand der eigenen Arbeit werden sollen, hier dementsprechend Entwicklungsländer und Menschen mit körperlichen Beeinträchtigungen. Diese bilden damit in dieser Betrachtungsweise eine Devianz. Beide Disziplinen – das Social Design und die Soziale Arbeit – nehmen also eine Unterscheidung zwischen all denjenigen vor, denen nicht geholfen werden muss, und denjenigen, die der Hilfe bedürfen. Basierend auf dieser Ausführung wird zunächst davon ausgegangen, dass sich in einem Social Design, das dem oben genannten Begriffsverständnis folgt, ebenfalls eine Leitdifferenz von Konformität und Devianz beobachten lässt.

Eine Unterscheidung der beiden Disziplinen muss allerdings in den jeweiligen Definitionsversuchen des ›Normzustandes‹ (der Konformität) und natürlich vice versa der Devianz getroffen werden. Während die Soziale Arbeit dabei professionalisiert in Abhängigkeit von staatlichen Mitteln und damit basierend auf dem sozialstaatlichen Konsens agiert, gehen die Definitionen von Konformität und Devianz des Social Designs über diesen Horizont hinaus. Sie richten sich derzeit vorrangig an den persönlichen Wert- und Moralvorstellungen der Designenden bzw. des sozialkulturellen Milieus aus, in dem Social-Designer:innen überwiegend zu verorten sind. Deshalb können die ›Normvorstellungen‹ beider Disziplinen voneinander abweichen. Beispielsweise kann ein Social-Design-Projekt ›Fleisch essen‹ als deviant behandeln, während dies für die Soziale Arbeit keine Normabweichung darstellen würde, die ein sozialpädagogisches Anschlusshandeln notwendig macht. Dennoch ist es für das Social Design an bestimmten Stellen relevant, sich an den vorhandenen Mehrheitsvorstellungen zu Konformität und Devianz zu orientieren, beispielsweise für den Erwerb von Fördermitteln oder um Dritten gegenüber die Sinnhaftigkeit des eigenen Projekts zu erläutern. Wie am Beispiel ›Fleisch essen‹ sichtbar wird, kann das Social Design dabei aber im Gegensatz zur Sozialen Arbeit auch auf subkulturelle Einflüsse und nur in einzelnen Milieus verankerte Wertvorstellungen zurückgreifen.

Ein weiterer Unterschied könnte in dem jeweiligen Bezugspunkt der Disziplinen liegen. Auch wenn in der Sozialen Arbeit auch gruppen- und gemeinwesenbezogene sowie offene Ansätze existieren, richten sich viele Angebote an einzelne Personen oder kleine Personensysteme (z.B. Familien) und versuchen, diese als sozialpädagogische ›Fälle‹ ihrer individuellen Lebensbewältigung zu unterstützen.²³ Deviant ist hier demnach oftmals der bzw. die Einzelne, während Konformität auf der Ebene einer diffusen Gesamtgesellschaft ver-

21 Vgl. Baecker 1994, S. 93.

22 Röllis 2016, S. 31.

23 Vgl. Michel-Schwartz, Brigitta: Fallarbeit: ein theoretischer und methodischer Zugang. In: Dies. (Hg.), Methodenbuch Soziale Arbeit (2. Aufl.), Wiesbaden 2009, S. 122.

ortet wird. Diese Hilfe bezieht sich damit gleichsam oftmals auf den existenziellen Lebensbereich einer Person. Das Social Design richtet sich dagegen in seinen Projekten häufig an eine diffuse Öffentlichkeit oder an bestimmte Subgruppen (z. B. Quartiere) und thematisiert dabei kollektiv relevante Problemlagen (z.B. Umweltverschmutzung, öffentliche Räume). Devianz und Konformität werden hier weniger auf der Ebene der einzelnen Person und deren Lebensgrundlagen thematisiert, sondern auf einer kollektiven, strukturellen oder gesellschaftlichen Ebene. So arbeiten beispielsweise Sozialarbeiter:innen mit einzelnen Obdachlosen und versuchen, für diese passende Angebote zu finden und ihre Lebensumstände zu verbessern. Dagegen würden Projekte des Social Design weniger das Individuum als das Phänomen ›Obdachlosigkeit‹ in den Blick nehmen und versuchen, dieses strukturell oder in einem öffentlichen Diskurs zu bearbeiten.²⁴

Somit zeigt sich für Social Design und Soziale Arbeit eine ähnliche Selbstbetrachtungsweise (Differenz und Konformität), jedoch mit unterschiedlichen inhaltlichen Ausformungen. Gleichwohl erscheint es angesichts der aufgezeigten Parallelen sinnvoll, danach zu fragen, inwieweit auch die von Baecker beobachteten Verdachtsmomente das Social Design betreffen.

Drei Verdachtsmomente nach Baecker

Diese Leitdifferenz aus Konformität und Devianz könnte den beiden Disziplinen Social Design und Soziale Arbeit ausreichen, um ›Erfolge‹ und Möglichkeiten ihrer Arbeit zu reflektieren. Baecker stellt aber genau hier für die Soziale Arbeit den Ausgangspunkt einer Dilemmastruktur fest, was zu Verunsicherung und Zweifel in der sozialpädagogischen Praxis führt.²⁵ Diese Verunsicherung lässt sich anhand der drei genannten Verdachtsmomente erkennen. Diese spiegeln dabei äußere und innere Unsicherheiten und Fragestellungen wider, mit welchen sich die Theorie der Sozialen Arbeit beschäftigt und welche die Disziplin in einer Reflexionsblockade bzw. Selbsterkenntnisblockade festhalten.²⁶ Um also Baeckers Plädoyer für eine zur Leitdifferenz von Konformität und Devianz alternativen Betrachtungsweise Sozialer Arbeit verstehen zu können, gilt es deshalb, die problematische Rolle von Motiv-, Stigmatisierungs- und Effizienzverdacht aufzuzeigen. Dabei stellt sich vorliegend gleichermaßen die Frage, ob und wie auch diese drei Verdachtsmomente auf das Social Design übertragen werden können.

24 Damit ist nicht gesagt, dass Soziale Arbeit sich nicht auch für eine Verbesserung des gesellschaftlichen Umgangs mit Obdachlosigkeit einsetzt (dies wird unter dem Stichwort der Sozialarbeitspolitik sogar explizit gefordert) und dass Social Design nicht auch mit einzelnen Personen zusammenarbeitet. Allerdings liegt ihr Fokus und Ausgangspunkt jeweils auf den oben genannten unterschiedlichen Facetten.

25 Vgl. Baecker 1994, S.93.

26 Vgl. Baecker 1997, S.97.

Motivverdacht

Unter dem Motivverdacht, wie Baecker ihn für die Soziale Arbeit beschreibt, versteht er, dass

die Sozialarbeit als eine Veranstaltung der Gesellschaft, dem generellen Verdacht unterliegt, der seit Durkheim formulierbar ist, daß man nicht genau weiß, ob Sozialarbeit dem, der ein Problem hat, helfen soll, oder dem, der kein Problem hat oder kein Problem zu haben behauptet, der Gesellschaft nämlich, das gute Gewissen verschaffen soll, daß dem, der ein Problem hat, schon irgendwie geholfen wird.²⁷

Dieser Verdachtsmoment lässt sich in eine einfache Frage umformulieren: Was ist das primäre Motiv hinter Sozialer Arbeit? Denjenigen zu helfen, die ein Problem haben (hilfebedürftigen bzw. devianten Individuen) oder all denen zu helfen, die zumindest von sich selbst sagen, dass sie kein Problem haben (der Gesellschaft)? Letzterer wäre dabei vor allem in der Form geholfen, dass ihr Gewissen beruhigt wird.

Der Übertrag des Motivverdachts auf das Social Design muss auf einer kleineren Ebene als der gesamtgesellschaftlichen geschehen: Für einen gesamtgesellschaftlichen Effekt der Gewissenserleichterung scheint die hier im Beitrag eingeengte Spielart des Social Designs noch nicht weit genug verbreitet. Es ist aber nicht auszuschließen, dass mit wachsender Bedeutung und Ausbreitung von Social Design der Motivverdacht auch auf Ebene der Gesellschaft greifen könnte. Zunächst scheint es aber angebracht, den Motivverdacht auf Ebene der Disziplin und der in dieser tätigen Personen selbst anzusiedeln. Die obige Frage könnte dabei wie folgt umformuliert werden: Hilft Social Design dem, der ein Problem hat, oder hilft es der Disziplin selbst, sich als gesellschaftlich relevant darzustellen bzw. den Designenden, sich ein gutes Gewissen zu verschaffen?

In verschiedenen Reflexionen über das Social Design kann man durch die Brille Baeckers erkennen, dass das Social Design den Druck eines Motivverdachts verspürt und sich deshalb, wenn auch meist unterschwellig, mit eben dieser Frage beschäftigt. So erkennt beispielsweise Banz, dass der Begriff des Social Designs mittlerweile auch als »eine Art Green-Washing-Begriff für einen Großteil unspezifischer designerischer [sic!] Aktivitäten«²⁸ genutzt wird. Hier wird der Motivverdacht gegen bestimmte Aktivitäten und Akteure des Social Designs deutlich. Ein ähnlicher Verdacht den Motiven der Designenden gegenüber lässt sich auch in Geigers Ausführung erkennen:

Vielen Designern erscheint es derzeit attraktiver, sich in Gegenden der Welt zu begeben, die noch echte Probleme haben [...]. Menschen in der Not zu helfen, ist sozial, das steht außer Frage. Insofern darf man Projekte für Entwicklungsländer, Flüchtlingscamps, Krisengebiete, Armutsbekämpfung usw. eigentlich nicht kritisieren.²⁹

27 Ebd.

29 Geiger 2016, S. 65.

28 Banz 2016a, S. 8.

Mit dieser Kritik an der disziplininternen Auswahl von Projekten und deren Bewertung stellt Geiger unterschwellig die Frage, ob die im Social Design Tätigen sich auf Felder zurückziehen, die hohe gesellschaftliche Anerkennung versprechen, um ›helfen‹ für sich als positiv besetzte Tätigkeit zu beanspruchen und ob nicht dies das eigentliche Ziel der Projekte ist. Somit zeigt sich in den bestehenden Reflexionen des Social Designs der vermutete Motivverdacht. Gleichzeitig wird versucht, diesen Motivverdacht wiederum zu verwenden, um sich von anderen Spielarten des Social Designs oder des Designs ganz allgemein abzugrenzen. Es scheint aber keine Ansätze zu geben, die bereits einen Vorschlag dafür liefern, wie diesem Verdacht grundsätzlich im bestehenden Reflexionsrahmen von Problem versus Lösung bzw. Devianz versus Konformität begegnet werden kann und somit der Ausräumung des Motivverdachts näher zu kommen.

Stigmatisierungsverdacht

Der zweite von Baeckers Verdachtsmomenten ist der Stigmatisierungsverdacht. Grundlegend bedeutet dieser, dass durch die Arbeit an Devianzen diese immer auch als solche definiert und sichtbar gemacht werden. Dadurch leistet die Soziale Arbeit durch die Perspektive von ›Konformität und Devianz‹ immer auch einen wesentlichen Beitrag zur Stigmatisierung der Probleme, die sie behandelt. Eine klare Klassifizierung von Personen(gruppen) [beispielsweise: arbeitslos, obdachlos, straffällig usw.³⁰] bildet für die Soziale Arbeit eine notwendige Grundlage, um tätig zu werden. Baecker beschreibt die dabei entstehende Problemlage für die Soziale Arbeit wie folgt:

Die Sozialarbeit etabliert sich als ein ›unmögliches‹ Unterfangen, das die Klientel erst schafft, derer sie sich annimmt, und gleichzeitig die Gesellschaft in Frage stellt, die so etwas überhaupt nötig macht.³¹

Abgeleitet von Baeckers Stigmatisierungsverdacht stellt sich für das Social Design zunächst die Frage: Trägt Social Design – analog zur Sozialen Arbeit – auch immer zur Stigmatisierung von Devianz bei – und damit zu Ihrer Aufrechterhaltung? Im Design und gerade auch im Social Design geht es bei vielen Projekten darum, zunächst »Aufmerksamkeit zu generieren, den Finger in die Wunde zu legen«³² und Zielgruppen zu definieren. Dadurch nimmt das Social Design ähnliche (zeitweise auch deckungsgleiche) Klassifizierungen wie die Soziale Arbeit vor. Während die Soziale Arbeit dabei aber immer auf die Feststellung einer individuellen Hilfebedürftigkeit zielt und dabei wiederum an sozialrechtliche Definitionen anschließt, kann das Social Design beispielsweise auch ›Problemviertel‹ und ›Nicht-Wähler‹ als deviant markieren. Daher lässt sich für das Social Design Baeckers Markierung von Devianzen über einen direkten Personenbezug hinausdenken. Auch Prozesse und Verhaltensweisen werden vom Social Design als deviant markiert, um sie zum Aus-

30 Vgl. Balkow, Kerstin & Erath, Peter: Einführung in die Soziale Arbeit (German Edition), Stuttgart 2016, S. 313.

31 Baecker 1994, S. 94.

32 Banz 2016b, S. 15.

gangspunkt der eigenen Arbeit zu machen. Ein Beispiel wäre ein Quartiersentwicklungsprojekt, in dessen Rahmen die Designer:innen ›die Nachbarn nicht kennen‹ als deviantes Verhalten und zentrales Problem im Quartier definieren. Infolgedessen wird versucht, dieses Problem in die Konformität ›Nachbarn kennen‹ zu überführen, beispielsweise durch ein Nachbarschaftsfest, die Veränderung des gemeinsamen Hauseingangs oder andere praktische Umsetzungen. Die Praxis des Social Designs geht also immer von der Annahme einer Devianz von Personen, Prozessen oder Strukturen aus, um daran die eigenen, häufig lokalen Projekte anzuschließen und zu versuchen, die angenommene Abweichung in eine jeweilig festgelegte Konformität zu überführen.

Zudem ist zu überlegen, inwieweit Social Design parallel zur Sozialen Arbeit »die Gesellschaft in Frage stellt, die so etwas [den Hilfebedarf; Anm. d. Verf.] überhaupt nötig macht«³³. Baecker sieht für die Soziale Arbeit in der Differenz aus praktischer Erfahrung im Arbeitsalltag und der Betrachtung gesamtgesellschaftlicher Zusammenhänge die Gefahr einer enormen psychische Belastung für die Fachkräfte, da diesen klar ist, dass ihre Herangehensweise immer unterkomplex gegenüber der Gesellschaft bleibt und sogar andere Herangehensweisen verstellen kann.³⁴ Auch das Social Design, das das Design im Namen trägt, welches Komplexität zu reduzieren versucht, kommt dabei in die Problemlage, wissend um die Komplexität gesellschaftlicher Zusammenhänge unterkomplex zu agieren.

Des Weiteren meint der Stigmatisierungsverdacht, dass die Soziale Arbeit und ihre Fachkräfte basierend auf der Auswahl der für sie relevanten Problemlagen in einen Entscheidungs- und Rechtfertigungsdruck geraten.³⁵ Auch dies lässt sich auf das Social Design übertragen, vielleicht sogar noch in einem stärkeren Maße, da die Designenden häufig (vor allem im Kontext des Studiums) auf individueller Ebene ihre Projekte auswählen. Dabei hat die Disziplin des Social Designs bisher kaum Leitplanken entwickelt, welche Phänomene warum als Anschlusspunkt der eigenen Arbeit betrachtet werden. Gerade in Bezug auf die vielen als solche identifizierbaren Devianzen lässt sich dann auch die Tatsache, dass nicht allen geholfen werden kann, im Social Design analog zur Sozialen Arbeit als Sachlage beschreiben, die »nicht nur zum ›moralisch attribuierbaren Problem‹ [wird], sondern [diese Sachlage] macht auch die Suche nach Gründen erforderlich, die erklären helfen, warum dieser Gruppe geholfen wird, jener aber nicht«³⁶.

Damit zeigt sich hinsichtlich des Stigmatisierungsverdachts, dass auch dieser in unterschiedlichen Formen im Social Design anzutreffen ist, ohne dass die bisherige Theoriebildung bereits Reflexionsmöglichkeiten zu seiner ›Überwindung‹ angeboten hat.

Effizienzverdacht

Anknüpfend an den Stigmatisierungsverdacht stellt Baecker fest, dass die Soziale Arbeit auch im Hinblick auf Effizienz beobachtet wird. Er geht davon aus,

33 Baecker 1994, S. 94.

34 Vgl. ebd.

35 Vgl. Balkow / Erath 2016, S. 313.

36 Ebd.

daß man durch die Benutzung der Differenz von Konformität und Abweichung, also durch die Stigmatisierung der Abweichung, verhindert, der Abweichung effizient zu begegnen.³⁷

Durch die stigmatisierenden Prozesse der Auswahl und Benennung von Projekten [siehe Stigmatisierungsverdacht] kann eine Arbeit mit diesen Personen oder Prozessen erschwert werden. Soziale Arbeit verwendet notwendigerweise Definitionen von sozialen Problemen und gleichermaßen können diese Definitionen eine Zusammenarbeit mit den Klient:innen erschweren. Analog zur Sozialen Arbeit kann auch im Social Design die Notwendigkeit zur Markierung der Devianz (egal ob Person, Prozess oder Verhalten) und die Abhängigkeit von Ressourcen zu Komplikationen im praktischen Arbeitsprozess mit den als deviant markierten Personen, Orten oder Prozessen führen und dabei einer effizienten Begegnung der Devianz im Wege stehen. Um an dem obigen Beispiel des Quartiersprojekts anzuknüpfen: Eventuell nehmen die Bewohner:innen im Quartier die von außen gesetzte Problemdefinition des ›die Nachbarn nicht kennen‹ gar nicht so wahr oder messen diesem Zustand aufgrund anderer Komplexitäten ihres Alltags keine Priorität zu. Zudem wäre es denkbar, dass sie sich in der Problembeschreibung als desinteressiert, gefühllos und egoistisch klassifiziert sehen. Dies führt dann je nach Setting potenziell zu einer geringen Mitwirkungsbereitschaft in benanntem Beispielprojekt.

Des Weiteren sieht Baecker die Soziale Arbeit mit dem Verdacht konfrontiert, dass ihre Arbeit vorhandene Potenziale zur Selbsthilfe bei den adressierten Personen(gruppen) verstellt.³⁸ Auch dieser zweite Punkt kann potenziell als Vorwurf an bestimmte Social-Design-Projekte formuliert werden. So kann ein praktisches Eingreifen zu einer Reduktion der Selbsthilfe bzw. der jeweiligen Engagementpotenziale führen. Beispielsweise verstellt ein von einem Social-Designer initiiertes Nachbarschaftsfest den Personen des Viertels potenziell die Möglichkeit, sich mit ihren quartiersbezogenen Bedürfnissen und Problemen selbstständig auseinanderzusetzen, dabei eigenständige Lösungsansätze zu entwickeln – und verhindert damit auch die in diesem Prozess liegenden Lernerfahrungen. Diese oder andere Verstellungen lassen sich auch nicht durch partizipative, kooperative oder andere beteiligende Vorgehensweisen gänzlich ausräumen.

Als weiteren Aspekt des Effizienzverdachts sieht Baecker eine vorherrschende Unklarheit über den Beginn und die Dauer von Eingriffen der Sozialen Arbeit. Dies formuliert er wie folgt:

Ist jede Organisation, ist jede einzelne Maßnahme der Sozialarbeit eine, die aus diesem Dilemma gar nicht herauskommen kann, weil sie keine Kriterien der eigenen Effizienz findet, im Sinne von Kriterien, die angeben, wann man mit einer Hilfe aufhören kann, weil dem Problem geholfen ist?³⁹

37 Baecker 1997, S. 98.

39 Baecker 1997, S. 98.

38 Vgl. Baecker 1994, S. 93.

Da die Soziale Arbeit ihre Kategorisierungen nicht selbst bestimmt, sondern dabei auf rechtliche Definitionen zurückgreift, kann sie nicht selbst bestimmen, wann eine Maßnahme beendet wird, sondern ist auch hier an die rechtlichen Grundlagen gebunden. Zudem beschäftigt sich die Soziale Arbeit mit Menschen, was es erschwert, ›Erfolge‹ eindeutig zu definieren. Zwar kann es als ›objektiver‹ Erfolg gewertet werden, einem Jugendlichen zu einem Ausbildungsplatz verholfen zu haben, aber dies erlaubt noch keine Aussage über die subjektive Wahrnehmung dieses ›Erfolges‹ bei den Klient:innen.

Auch im Social Design stellt sich die Frage nach Kriterien für Erfolge und effizienten Maßnahmen. Dabei lässt sich der Effizienzverdacht in Bezug auf Social Design ausweiten: So werden in theoretischen Reflexionen des Social Designs immer wieder grundlegende Vorwürfe formuliert, mit denen sich die Disziplin konfrontiert sieht:

Warum gerade Design? Lässt sich wirklich von dieser Disziplin, deren praktische Akteure eher dafür bekannt sind, Nabelschau zu betreiben, erwarten, dass sie Lösungen für die Gesellschaft von morgen entwickelt?⁴⁰

Dabei scheint das Social Design gefangen zu sein zwischen einer gewissen Hybris⁴¹ in Bezug auf die eigene Wirkmächtigkeit und beinahe ebenso starken Zweifeln an der eigenen Eignung. Auch die fehlende Gewissheit über effiziente Maßnahmen spielt hierbei eine wichtige Rolle:

Schließlich scheint das Social Design sich stark auf immaterielle Prozesse zu beziehen, weshalb sich Designer (und vor allem ihre Lehrer) natürlich fragen müssen, welche fachliche Expertise das Design dort eigentlich einbringt.⁴²

An diesen Reflexionen zum Effizienzverdacht zeigen sich zusammengefasst die Unsicherheiten bzw. ungeklärten Positionierungen im Social Design im Hinblick auf Zielbestimmung, Verfahren, Wirkmächtigkeit und die eigene Professionalität.

Baeckers Verdachtsmomente zeigen damit auf, mit welchen Unsicherheiten sich die Soziale Arbeit und – wie gezeigt – in ähnlicher Weise auch das Social Design konfrontiert sieht. Damit stellt sich gleichermaßen die Frage, wie diesen Verdachtsmomenten auf einer theoretischen Ebene konstruktiv begegnet werden kann, um aus ihnen zu einem tieferen Verständnis der Wirkmechanismen im Social Design zu gelangen.

Was folgt daraus?

Aus der herausgearbeiteten Differenzierung zwischen Problem und Lösung beziehungsweise Devianz und Konformität, sowie aus Baeckers drei Verdachtsmomenten lassen sich bestimmte Dilemmastrukturen rekonstruieren, welche dem Social Design zu eigen

40 Beucker 2016, S. 36.

42 Cleven 2016, S. 58.

41 Vgl. ebd.

zu sein scheinen. Doch was folgt daraus? Baecker reagiert auf diese Dilemmastrukturen, indem er die Betrachtungsperspektive wechselt und Soziale Hilfen als ein eigenständiges gesellschaftliches Funktionssystem beschreibt, das mit dem bipolaren Code Hilfe vs. Nicht-Hilfe operiert. Es scheint allerdings verfrüht, das Social Design analog als ein eigenständiges Funktionssystem zu betrachten.⁴³ Deshalb wird auf eine systemtheoretische Verortung des Social Designs im Folgenden verzichtet.

Stattdessen soll versucht werden, Fragen an das Social Design zu formulieren, um die Dilemmastrukturen betrachten zu können und die praktischen Projekte auf mögliche, durch die Konfrontation mit den Verdachtsmomenten entstehende Unsicherheiten vorzubereiten.

Dabei wandelt sich die Frage: ›Was ist Social Design?‹ bzw., ›Was sind Erfolge im Social Design?‹ zu der Frage: ›Was *macht* Social Design?‹. Die Blickrichtung ändert sich somit von einer lösungsorientierten hin zu einer prozessualen Perspektive. Diese besteht wiederum aus mehreren Unterfragen, welche dazu beitragen könnten, die herausgearbeiteten Dilemmastrukturen neu zu betrachten:

Dem Motivverdacht begegnen

Im Abschnitt zum Motivverdacht wurde die Frage herausgearbeitet, welche Anlässe ein Eingreifen des Social Designs zur Folge haben. Die meisten Social-Design-Projekte sind auf externe Finanzierung und Kooperationen angewiesen und werden deshalb immer wieder mit dem Verdacht konfrontiert, dass es das primäre Ziel der Projekte sei, sich selbst ein gutes Image zu verschaffen, um weitere Projekte zu finanzieren, den eigenen Studiengang zu bewerben, die eigene Selbstständigkeit ›erfolgreicher‹ zu machen etc. Zwar lässt sich dieser Verdacht nicht grundsätzlich ausräumen. Allerdings erscheint es notwendig, sich auf der Ebene der Disziplin *und* in den einzelnen Projekten die folgenden Fragen zu stellen, um diesem Verdachtsmoment begegnen zu können:

- Wem möchte Social Design helfen und wie geht es mit diesen Personen um?
- Woher erhält es seine Aufträge?
- Zu wem setzt es sich wie in Relation und welche potenziellen Effekte versucht es hierdurch zu erzielen?

Hierbei müssen das Social Design und die jeweiligen Projektbeteiligten sich zu den verfolgten Zielen ins Verhältnis setzen und offen reflektieren, wer den Auftrag gibt, wem geholfen werden soll und welche Interessen dabei vertreten werden. Die Betrachtungsweise ›Problem und Lösung‹ verweilt dabei auf einem zu allgemeinen Niveau und kann deshalb eben diese Unterscheidungen leicht außen vorlassen. Ebenso erscheinen Bezugnahmen auf ›das‹ Soziale oder ›die‹ Öffentlichkeit zu allgemein, um rekonstruieren zu können, in welchen konkreten Bezügen sich Social-Design-Projekte befinden und wie sie sich darin positionieren.

43 Zumindest hinsichtlich einer spezifischen Funktion und einer geschlossenen Eigenständigkeit ist

dieser Systemcharakter des Social Designs (im Sinne der Luhmann'schen Systemtheorie) stark anzuzweifeln.

Dem Stigmatisierungsverdacht begegnen

Auch in seinem Umgang mit den als ›Zielgruppe‹ bestimmten Personen scheint sich das Social Design in einer ähnlichen Dilemmastruktur zu befinden wie die Soziale Arbeit: Zwischen der Abhängigkeit zur Realisierung und Finanzierung der eigenen Projekte von Förderern, Auftraggebern oder einem dem Projekt inhärenten Kommerzialisierungsansatz und dem ideologischen Anspruch, die Interessen verschiedener Gruppen zu vertreten und den ›Schwächeren‹ zu helfen, bleibt eine Differenz bestehen, die es in jedem Projekt und auf der disziplinären Ebene auszuhalten und produktiv zu bearbeiten gilt. Die oben angedeutete und in Projekten regelmäßig bestehende Notwendigkeit, zur Realisierung auf externe Geldgeber:innen zurückgreifen zu müssen, macht deutlich, dass auch der Stigmatisierungsverdacht nicht einfach ›wegreflektiert‹ werden kann. Deshalb gilt es, ihn entlang der folgenden Unterfragen in jedem Projekt neu zu überdenken:

- Welche Problemdefinitionen, Kategorisierungen und Zieldefinitionen gehen in ein Projekt des Social Designs ein?
- Wofür benötigt das Projekt die jeweiligen Problem-/Zieldefinitionen?
- Welche Akteure sind an diesen Definitionen beteiligt und welches Interesse verfolgen sie?

Dabei unterscheiden sich potenziell die Interessen der Geld- oder Auftraggeber von den Interessen derjenigen, die das jeweilige Projekt als ›Zielgruppe‹ markiert, und beide können wiederum von den Interessen des bzw. der Designenden abweichen. Deshalb ist zum einen der mit Finanzierungen verbundene Einfluss auf das Social Design jeweils genau zu betrachten. Andererseits wäre es gerade in der Auseinandersetzung mit dem Stigmatisierungsverdacht sinnvoll, die Deutungshoheit hinsichtlich Problemen und Zielen – wenn möglich – auf diejenigen zu übertragen, denen das Social-Design-Projekt ›helfen‹ soll.

Dem Effizienzverdacht begegnen

Während den beiden ersten Verdachtsmomenten eine eher moralische Dimension bzw. Dilemmastruktur innewohnt, verweist der Effizienzverdacht auf die auch diesen Sammelband leitende Frage, ob Social-Design-Projekte mehr schaden als sie nutzen. Die mit Stigmatisierungen einhergehenden Abwehrreaktionen der Angesprochenen, die potenzielle Verstellung von Selbsthilfeprozessen und die Überforderung angesichts einer zu hohen Komplexität und weitere Faktoren führen bei vielen Akteur:innen im Social Design zu ständigen Selbstzweifeln, ob sie mit ihren Projekten sinnvoll (Effizienz) etwas Sinnvolles (Effektivität) bewirken können. Diese Selbstzweifel gilt es nicht auszuräumen, sondern vielmehr ebenfalls in produktive Fragen umzuwandeln, deren situative Klärung einen wichtigen Schritt in Social-Design-Projekten darstellt:

- Wie operiert Soziales Design jeweils und unter welchen konkreten Bedingungen?
- Was sind angesichts dieser Bedingungen Ziele, die mit den Handlungsweisen des Social Designs erreicht werden können?

- Was sind angesichts dessen sinnvolle Betätigungsfelder und -anlässe für Social-Designer:innen?
- Unter welchen Rahmenbedingungen können Social-Designer:innen dagegen nicht sinnvoll arbeiten?

Die letzte Frage verweist auf die Notwendigkeit offener Reflexionsprozesse, die die Möglichkeit des ›Nicht-Designs‹ beinhalten müssen. Um noch einmal auf Baeckers system-theoretische Betrachtung Sozialer Hilfen zurückzugreifen:

Nichthelfen ist der negative Wert, der Reflexionswert, der es einerseits ermöglicht, alle Formen sonstiger Kommunikation daraufhin abzusuchen, ob dort nicht Ansatzpunkte für Defizitkompensation, also für Hilfe bestehen, und es andererseits auch erlaubt, jedes Vorkommen von Hilfe als kontingent und damit auch als abschließbar zu beschreiben. Auch dort, wo nicht geholfen wird, kann geholfen werden, und wo geholfen wird, muss nicht geholfen werden.⁴⁴

Übertragen auf das Social Design bedeutet dies eine Anerkennung der eigenen Kontingenz, die gleichzeitig auf eine Vervielfältigung der Optionen (dort wo noch nicht designt wird, kann eventuell designt werden) und auf eine Selbstbeschränkung (dort wo designt wird, muss nicht designt werden bzw. der Designprozess kann abgeschlossen werden) verweist.

Abschließend ist darauf hinzuweisen, dass der obige Fragenkatalog nicht zu der Annahme verleiten soll, dass durch deren Beantwortung auf disziplinärer oder projektbezogener Ebene die rekonstruierten Verdachtsmomente ›eliminiert‹ werden könnten. Vielmehr ist gerade aufgrund der Parallelen zwischen Social Design und Sozialen Hilfen anzunehmen, dass Motiv-, Stigmatisierungs- und Effizienzverdacht zu stetigen Begleitern derjenigen Designprojekte werden, die darauf zielen, das Zusammenleben von Menschen zu verbessern. Damit wird es zu einer anhaltenden Aufgabe für das Social Design, diesen Verdachtsmomenten in ihrer Praxis immer wieder neu zu begegnen.

44 Baecker 1994, S.100.

Literatur

Baecker, Dirk: Soziale Hilfe als Funktionssystem der Gesellschaft. Zeitschrift für Soziologie, 2(23) (1994), S.93-110.

Baecker, Dirk: Das wirkliche Problem ist, daß wir keine Probleme haben! In: Theodor M. Bardmann (Hg.), Zirkuläre Positionen. https://doi.org/10.1007/978-3-322-91676-1_8, Wiesbaden 1997, S.91-106.

Balkow, Kerstin & Erath, Peter: Einführung in die Soziale Arbeit (German Edition). Stuttgart 2016.

Banz, Claudia: Einleitung. In: Dies. (Hg.), Social Design: Gestalten für die Transformation der Gesellschaft. Bielefeld 2016a, S.7-8.

Banz, Claudia: Zwischen Widerstand und Affirmation. In: Dies. (Hg.), Social Design: Gestalten für die Transformation der Gesellschaft. Bielefeld 2016b, S.11-25.

Beucker, Nicolas: Design und die Sichtbarkeit möglicher Zukünfte. In C. Banz (Hg.), Social Design: Gestalten für die Transformation der Gesellschaft. Bielefeld 2016, S.35-41.

Boelen, Jan: Moving a small rock in the river is a great start! In: Arjo de Vries (Hg.), Master course. A critical dialogue. Eindhoven 2012, S.20-25.

Cleven, Esther: Eigentlich sollten wir nicht mehr über Social Design sprechen. In: Claudia Banz (Hg.), Social Design: Gestalten für die Transformation der Gesellschaft. Bielefeld 2016, S.43-59.

Geiger, Annette: Social Design – ein Paradox? In: Claudia Banz (Hg.), Social Design: Gestalten für die Transformation der Gesellschaft. Bielefeld 2016, S.61-68.

Kirst, Nina: Social Design studieren (01.11.2019) URL: <https://page-online.de/branche-karriere/social-design-studieren/> (Abruf: 19.01.2020).

Michel-Schwartz, Brigitta: Fallarbeit: ein theoretischer und methodischer Zugang. In: Dies. (Hg.), Methodenbuch Soziale Arbeit (2. Aufl.,). Wiesbaden 2009, S.121-154.

Rölly, Marc: Design als soziales Phänomen. In: Claudia Banz (Hg.), Social Design: Gestalten für die Transformation der Gesellschaft. Bielefeld 2016, S.27-41.

